

Die Entwicklung der Diakonie in Oberschlesien

von Michael Häusler

Im Mai 1939 besuchte der Präsident des Central-Ausschusses für Innere Mission, Constantin Frick, erstmals in seiner Verbandsfunktion Oberschlesien, um an der 50-Jahr-Feier des Evangelischen Diakonievereins in Beuthen mitzuwirken. In seinem Reisebericht stellte er fest, dass sich ihm die dortigen Verhältnisse äußerst positiv darstellten. Besonders das neu und aufwändig erbaute große Gemeindehaus in Beuthen mit Versammlungssälen, Kindergarten und den Wohnungen der in Beuthen beschäftigten elf Gemeinde- und Kinderschwestern beeindruckte ihn. Bei seiner Visite am südöstlichen Rand Deutschlands ließ sich Frick auch das von der Kreissynode getragene Kriegskinderheim in Tost zeigen, das von Lehmgrubener Diakonissen geleitet wurde und ihm für die ländliche Erziehung nach dem Familiensystem „besonders geeignet“ erschien. Nachdem der CA-Präsident noch das neu gegründete Wichernhaus in Gleiwitz gesehen hatte, in dem – ebenfalls unter Leitung von Schwestern des Lehmgrubener Mutterhauses – Kinder aller Altersklassen erzogen wurden, zeigte er sich von der diakonischen Aufbauleistung so beeindruckt, dass er dem Kuratoriumsvorsitzenden Superintendent Schmula noch vor Ort ankündigte, dass er ihm für seine Leistungen im Dienst der Inneren Mission demnächst die Wichernplakette verleihen werde.¹

Als Johann Hinrich Wichern 80 Jahre zuvor Oberschlesien bereiste, um sich ein Bild von den Folgen der Hungertyphusepidemie zu machen und ein Konzept für die Lösung der verbliebenen Waisen Kinder zu entwickeln, war sein Eindruck ein völlig entgegengesetzter: „Die Unzahl der Armen bettelt, namentlich die Kinder.“² „Unvergesslich wird mir [...] das Bild der ersten hungrigen Bettler sein, die uns umlagerten und begleiteten, und die Gier, mit der sie viehisch das Brot verschlangen, das wir kauften und verteilten.“³ Die Hauptschuld für die ungehemmte Ausbreitung der Seuche sah Wichern in der Passivität der örtlichen Bürokraten: „Die ganze

¹ Bericht Fricks an die Geschäftsstelle des Central-Ausschusses v. 19.5.1939: Archiv für Diakonie und Entwicklung (= ADE), Bestand Central-Ausschuss für Innere Mission (CA), Nr. 1951.

² In einem Brief an seine Frau Amanda Wichern, 20.2.1850 (in: Gesammelte Schriften D. Johann Hinrich Wicherns, hg. v. Johannes Wichern, Bd. 2, Hamburg 1901, 114). Siehe auch: GUSTAV RAUTERBERG, Joh. Hinr. Wichern und Oberschlesien. Ein soziales und pädagogisches Hilfswerk vor 100 Jahren. Ein Beitrag zur Geschichte der Inneren Mission. Hannover 1949, 39.

³ Wichern an seine Frau, 16.3.1848; in: Gesammelte Schriften (s. Anm. 2), Bd. 1, 438. – Vgl. RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 39.

Administration in Oberschlesien ist durch und durch verfault“, schrieb er im März 1848 an seine Frau. „Die Bürokratie muss ein Ende nehmen, und es soll mich nicht wundern, wenn sie mit einer großen Explosion in die Luft fliegt.“⁴ Als wesentliche Ursache für das Ausbleiben einer Besserung machte er den Volkscharakter der polnischen Oberschlesier aus: „Der Jammer und das Elend, aber auch die Faulheit, Indolenz und Schlechtigkeit sind ohnegleichen.“⁵ Die Verantwortung für die moralische und „religiöse Verwahrlosung“ der katholischen Bevölkerungsmehrheit trage zwar der katholische Klerus, aber auch die evangelische Kirche könne „schwerlich von dem Vorwurf mangelnder Pflichttreue [...] gegen ihre Glieder [...] frei gesprochen werden“⁶. Wicherns Urteil über die sozialen Zustände im östlichen Bereich der Provinz, über die scheinbar grenzenlose Duldsamkeit der demoralisierten und hoffnungslosen Bevölkerung, aber auch über die Lethargie und Unfähigkeit der allermeisten Kirchenvertreter in Oberschlesien war vernichtend. Das Ziel seiner Bemühungen konnte allenfalls die notdürftige Rettung möglichst vieler Menschenleben und die Schaffung von bescheidenen Ausbildungsmöglichkeiten sein, die es der nachwachsenden Generation der Landbevölkerung allmählich ermöglichen würde, sich ohne Nothilfe von außen selbst zu erhalten.

Wicherns ernüchternde Analyse der sozialen und geistigen Zustände und Fricks Wahrnehmung der wohlgeordneten diakonischen Verhältnisse könnten unterschiedlicher kaum sein. Müssen wir also davon ausgehen, dass die Aufbauarbeit des Staates, der Gesellschaft und der Inneren Mission in Oberschlesien über drei Generationen ein Erfolgsmodell war und dass das einst furchtbarste Notstandsgebiet Deutschlands in den 1930er Jahren – nicht zuletzt durch die Tätigkeit der Inneren Mission – zumindest Anschluss an die entwickelten Provinzen Preußens gefunden hatte? Unterschiedlich der Stand und die Lage der Diakonie in Oberschlesien vor dem Zweiten Weltkrieg gar nicht mehr wesentlich von anderen vergleichbaren Regionen, in denen die Protestanten in der Minderheit waren?

Die Beantwortung dieser Frage soll am Ende des folgenden Überblicks über die Entwicklung der oberschlesischen Diakonie stehen. Dabei werden jene Aspekte

⁴ Wichern an seine Frau, 13.3.1848; zitiert nach MARTIN GERHARDT, Johann Hinrich Wichern. Ein Lebensbild, Bd. 2, Hamburg 1928, 69f. – Gerhards dreibändige Biografie ist weiterhin das unverzichtbare Standardwerk zu Wicherns Leben und Wirken, zumal ein erheblicher Teil der von ihm verwendeten Quellen aus dem Archiv des Rauhen Hauses im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden. – Vgl. RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 67.

⁵ Wichern an seine Frau, 19.2.1850; zitiert nach RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 24.

⁶ Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg, 1848, 234. Siehe auch: RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 44.

in den Vordergrund treten, bei denen Oberschlesien Teil hatte an der allgemeinen Entwicklung der Inneren Mission in Deutschland. Daran anschließen muss sich dann allerdings die Frage nach den Besonderheiten des sozialen Protestantismus in diesem Grenzland.

Die oben erwähnte Hilfsaktion im Revolutionsjahr 1848 ist als Beginn der Inneren Mission in Oberschlesien anzusehen. Zu dieser Zeit war die Region noch weit überwiegend landwirtschaftlich geprägt. Nur eine Minderheit der Erwerbstätigen hatte Arbeit in den Kohlegruben und den sich allmählich ausbreitenden Industriebetrieben. Da auch die Bergleute von einem bäuerlichen Nebenerwerb leben mussten, trafen die vier aufeinander folgenden Missernten der Jahre 1844 bis 1847 die gesamte arme Bevölkerung in ihrer Existenz. Die besonders schweren Ernteauffälle der Jahre 1846 und 1847 führten zu einer massiven Hungersnot, deren Folgen sich durch die epidemische Ausbreitung von Infektionskrankheiten katastrophal verschärften. Wegen der Verbindung von Nahrungsmangel und Infektionen sprach man damals allgemein von Hungertyphus. Heute ist bekannt, dass es sich in erster Linie um eine Fleckfieber-Epidemie handelte, bei der die Infektion durch Mikroorganismen erfolgt, die von Läusen und Flöhen übertragen werden. Die Erreger des Typhus sind hingegen Salmonellen, die durch verschmutztes Wasser oder verunreinigte Lebensmittel aufgenommen werden.⁷ In beiden Fällen wird die Ausbreitung der Infektion durch dürftige Lebensumstände und mangelnde Hygiene begünstigt. Vor allem die arme, durch Hunger ausgezehrtc Bevölkerung wurde von der Epidemie befallen, unter den bürgerlichen und besser gestellten Teilen der Bevölkerung waren nur wenige Opfer zu beklagen.

Zu den am schlimmsten betroffenen Gebieten Oberschlesiens gehörten die Kreise Ratibor, Pless und Rybnik. Allein im Kreis Pless betrug die Zahl der Todesopfer im Jahr 1847 über 900 Personen, das waren etwa 10 % der Bevölkerung. In manchen Dörfern stieg der Anteil bis auf 20 % an.⁸ „Fast jedes Haus [...] hat einen Toten gehabt“, berichtete Wichern im März aus Gleiwitz.⁹

Die dramatische Zuspitzung der Situation führte Anfang 1848 endlich auch zum Eingreifen der Obrigkeit, nachdem sich die örtlichen und regionalen Offiziellen über Jahre passiv verhalten hatten. Die Regierung in Berlin erkannte, dass die

⁷ CHRISTIAN ANDREE, Rudolf Virchow (1821–1902) im Spannungsfeld von Glauben, Kirche und Staat (Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 84/85, 2005/06, 97–112, hier: 99).

⁸ Fliegende Blätter (s. Anm. 6), 1848, 68. – RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 39, unter Rekurs auf die Aktenbände über „Getreide- und Erntesachen“ im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, Rep. 77, Nr. 305.

⁹ Wichern an seine Frau, 16.3.1848 (s. Anm. 3).

Behörden offenbar nicht in der Lage waren, die Situation in den Griff zu bekommen, und fürchtete Unruhen. Sie sandte Beobachter, Lebensmittel und Truppen nach Oberschlesien, um die Ursachen der Not zu ergründen und wieder äußere Ruhe einkehren zu lassen.

Zur selben Zeit machten sich auch etliche Freiwillige in das Krisengebiet auf, um materielle und medizinische Hilfe zu leisten. Ausgelöst wurde die Hilfe durch einen ersten überregionalen Aufruf eines Hilfskomitees aus Breslau vom 21. Januar 1848.¹⁰ Zu den ersten Helfern gehörten die vom Breslauer Erzbischof herbei gerufenen Barmherzigen Schwestern und Brüder, deren Wirken als Krankenpfleger Wichern in seinem Spendenaufruf in den „Fliegenden Blättern“ lobend hervorhebt.¹¹ Aber auch die Innere Mission war bereits vor Wichern aktiv: Eine erste Gründung eines evangelischen Waisenhauses für 54 Kinder erfolgte im Januar 1848 in Pless durch die Stiftsdame Frll. Stach von Golsheim aus dem Kloster Stift zum Heiligen-Grabe (Prignitz).¹² Ende Februar 1848 reiste Theodor Fliedner mit fünf Diakonsen nach Oberschlesien, um auf dem Gut des evangelischen Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode¹³ bei Pless die Krankenpflege und die Betreuung verwaister Mädchen zu organisieren. Auf der Rückreise traf er am 12. März in Breslau mit Wichern zusammen, der mit acht seiner Brüder in die Gegenrichtung unterwegs war.¹⁴

Wicherns erstes Ziel war das neu gegründete Schwefelbad Czarkow, wo Graf Hans-Heinrich von Hochberg kurz zuvor in den Badehäusern aus eigenen Mitteln eine Anstalt für etwa 100 Waisen eingerichtet hatte. Dieses Haus wurde von fünf der mitgereisten Rauhhausler Brüder unter Leitung des Oberhelfers Collmann übernommen und galt bald als mustergültig für die Sammlung, Betreuung und Erziehung der Waisen. Daraufhin wies das Innenministerium in Berlin den Oberpräsidenten im Mai 1848 an, die nötigen Maßnahmen einzuleiten, um auch für die katholischen Waisen Einrichtungen nach dem Muster der Hamburger und Kaiserswerther Erziehungsarbeit zu schaffen. Nachdem bei den staatlichen Stellen in Breslau und Berlin verschiedene, zum Teil angeforderte Gutachten eingegangen waren, wurden der jüdische Arzt Dr. Borchardt, der katholische Schulrat

¹⁰ RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 51.

¹¹ Aufruf für die verwaisten Kinder in Oberschlesien und die zu denselben zu entsendenden Brüder des Rauhen Hauses, in: Fliegende Blätter (s. Anm. 6), 1848, 65–67, sowie in: JOHANN HINRICH WICHERN, Sämtliche Werke, hg. v. Peter Meinhold, Bd. IV/1, Berlin 1958, 343f.

¹² RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 62.

¹³ Eberhard Graf zu Stolberg-Wernigerode (1810–1872), konservativer Politiker, Sohn des preußischen Staatsministers (1842–1848) Anton Graf zu Stolberg-Wernigerode (1785–1854).

¹⁴ MARTIN GERHARDT, Theodor Fliedner. Ein Lebensbild, Bd. 2, Düsseldorf-Kaiserswerth 1937, 257–260.

Bogedain und Wichern als staatliche Kommissare für die Lösung der Waisenfrage eingesetzt.¹⁵

Im September 1848, kurz vor seiner bahnbrechenden Rede auf dem Wittenberger Kirchentag, reiste Wichern erneut nach Oberschlesien, diesmal im staatlichen Auftrag. Er stellte dabei fest, dass allein in den am stärksten betroffenen Kreisen Rybnik, Pless und Ratibor etwa 4.000 Waisen lebten, die meisten von ihnen mangelhaft oder gar nicht betreut. Im offiziellen Kommissionsbericht vom Dezember 1848 war hingegen von 4.500 Waisen in acht Landkreisen die Rede. Davon befanden sich etwa 1.300 in schon bestehenden Anstalten, 1.100 sollten in noch einzurichtenden Anstalten und mehr als 2.000 in Familien untergebracht werden. Dabei wurde die bereits praktizierte Unterbringung in Pflegefamilien nicht nur von Wichern als unzureichend angesehen: Vielen Familien ging es nur um das staatliche Pflegegeld, eine wirksame Kontrolle gab es nicht, und den Kindern drohten Ausbeutung, Gewalt und weitere Verwahrlosung. Außerdem hatten sich auf einen Aufruf des Fürstbischofs an katholische Familien nur 74 Familien gemeldet.¹⁶ Inzwischen fürchtete Wichern das Scheitern der ganzen Aktion, da die Provinzregierung die notwendigen Mittel für die Anstalten nicht bereitstellte und er die Unterstützung der katholischen Kirche vermisste, wobei er einzelne Personen von diesem Urteil ausnahm. Offenbar, so vermutete er, wollte man hier kein evangelisch inspiriertes Erziehungswerk, „weil dadurch die Kinder für Oberschlesien unbrauchbar (d.h. zum Viehhüten und dergleichen untauglich) gemacht würden“¹⁷.

Die drei evangelischen Einrichtungen in Czarkow, Altdorf und Warschowitz hatten sich inzwischen etwas stabilisiert: Während die Anstalt in Czarkow durch Graf Hochberg und das von drei Kaiserswerther Diakonissen geleitete Mädchenwaisenhaus in Altdorf bei Pless durch Gräfin zu Stolberg-Wernigerode materiell abgesichert waren, fehlte dem geschlechtergemischten Heim in Warschowitz, das seit September 1848 durch Brüder des Rauhen Hauses geführt wurde, eine feste finanzielle Basis. Hier wollte Wichern Grund erwerben und die Einrichtung zu einer evangelischen Musteranstalt mit weitreichender Ausstrahlung machen: „Gelingt dies, so haben wir festen Fuß, und lässt sich dann ein wichtiger evangelischer Missionsposten für alle Evangelischen hiesiger Gegend errichten bis ins Polnisch-Mäh-

¹⁵ RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 63. 67–69.

¹⁶ A.a.O. 76–78.

¹⁷ Wichern an seine Frau, 29.4.1849; zitiert nach RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 78. – Vgl. hingegen die offenbar geglättete Textfassung in den Gesammelten Schriften (s. Anm. 2), Bd. 2, 21.

rische hinein.“¹⁸ Dazu nahm der Central-Ausschuss die Einrichtung in seine eigene Trägerschaft.

Das Jahr 1849 verging ohne entscheidende Aktivitäten der Provinzregierung. Das Innenministerium in Berlin ließ sich im Oktober immerhin von Wicherns Idee überzeugen, die älteren Waisenkinder auf drei staatlichen Domänen-Vorwerken in der Landwirtschaft auszubilden und sandte ihn zur Begutachtung dieser Betriebe Anfang 1850 zu seiner vierten Reise nach Oberschlesien.¹⁹ Wichern wollte aber mehr als nur die Versorgung der Waisen. Gustav Rauterberg, der seine ober-schlesischen Aktivitäten am intensivsten erforscht hat, formuliert es so: „Die gründliche und endgültige Beseitigung der Waisennot, die Rettung des verkommenden ober-schlesischen Volksteiles durch die Kräfte des Evangeliums und deutscher Kulturar-beit – das war und blieb die große Aufgabe, für die er sich von Gott selber berufen fühlte ...“²⁰. Die Gegenwart sah anders aus, wie Wichern im Februar in einem Brief an seine Frau feststellte. Die Unterkünfte, in denen 1.200 Kinder seit 1848 provisorisch untergebracht waren, seien unhygienische „Fütterungsanstalten, in denen bereits der vierte Teil der Kinder gestorben zu sein scheint“ und „eine andere Menge der Kinder in diesen Menschenstallungen noch sterben und fortwährendem Siech-tum verfallen werde“²¹.

Wicherns alarmierender Bericht vom 17. März 1850 an das preußische Innen-ministerium brachte endlich den Durchbruch zu einer langfristigen Lösung. Diese sollte sich nach Wicherns Gutachten über zehn Jahre erstrecken: Schaffung von 20 Bewahranstalten für je 50 Kinder zwischen sechs und zehn Jahren, Trennung nach Konfessionen und bei den älteren nach Geschlechtern. Für Jugendliche bis 16 Jah-ren sah das Konzept mehrere landwirtschaftliche Mägdeanstalten und für die Jun-gen zwei Ackerbauschulen und drei Häuser mit Handwerksausbildung vor. Als Hauptprobleme machte Wichern den Mangel an katholischem Erziehungspersonal und an Geld aus. Wenigstens das zweite Problem wurde gelöst: Von den insgesamt benötigten 834.000 Taler stellte der Staat durch ein Gesetz vom 13. Juni 1851 600.000 Taler über 10 Jahre zur Verfügung.²²

Die offiziellen Berichte vom Fortgang der Waisen-Rettungsaktion waren durchweg positiv gehalten: Erreicht wurde eine massive Senkung der Sterblichkeit, und die

¹⁸ Wichern an seine Frau, 4.5.1849; zit. n. RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 81. – Vgl. Gesammelte Schriften (s. Anm. 2), Bd. 2, 24.

¹⁹ RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 85f.

²⁰ A.a.O. 87.

²¹ Wichern an seine Frau, 20.2.1850; zitiert nach RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 91.

²² RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 93–97.

Ausbildung erfolgte ebenso wie die Vermittlung der Ausgebildeten. Probleme bereitete allerdings nach wie vor die Familienpflege, für die es aber (v.a. aus finanziellen Gründen) keine Alternative gab.²³ Wichern, der Oberschlesien auf seinen Inspektionsreisen zur Gefängnisreform 1853 und 1859 besuchte und dabei auch die Lage der Waisenhäuser einschätzte, übte hingegen heftige Kritik an den Zuständen und den Akteuren vor Ort. In der Tat bleibt festzuhalten, dass statt 4.500 nur 2.500 Kinder betreut wurden, dass von den als Dauereinrichtungen geplanten fünf landwirtschaftlichen Anstalten nur eine fortbestand und dass in der Region keine eigenen Erziehungskräfte ausgebildet wurden. Außerdem war es nicht zu der von Wichern erhofften – allerdings vom Staat ohnehin nie vorgesehenen – Regeneration der oberschlesischen Bevölkerung durch evangelische Kräfte und deutsche Kultur gekommen. Immerhin bemerkte Wichern 1859 lobend, dass sich die deutsche Sprache rasant ausgebreitet und Oberschlesien auch sonst große Fortschritte gemacht hatte.²⁴

Die weitere Entwicklung der drei ersten Waisenhäuser der Inneren Mission verlief unterschiedlich: Die Anstalt in Czarkow ging um 1859 ein, nachdem der junge Fürst Pless, der Sohn des Gründers, ihr die Unterstützung entzogen hatte; die übrigen Kinder kamen nach Warschowitz. Das Mädchenwaisenhaus in Altdorf wuchs von 39 Plätzen 1849 bis auf 100 Plätze im Jahr 1866; etliche der Mädchen wurden später selbst Diakonisse.²⁵ 1906 übernahm das Diakonissenhaus Friedenshort die Trägerschaft und führte die Einrichtung bis zum Weltkrieg fort.²⁶

Das Waisenhaus des Central-Ausschusses in Warschowitz war weniger erfolgreich. Der Plan, unter der Leitung des ehemaligen Oberhelfers Collmann, der dafür sein rheinisches Pfarramt aufgegeben hatte, zusätzlich eine Ausbildung für polnischsprachige evangelische Erziehungsgehilfen aufzubauen, scheiterte schon bald, nicht zuletzt an der fehlenden Finanzierung. Denn die wichtigsten Einnahmen bestanden in den staatlichen Zuweisungen, die aber mit dem Heranwachsen der Typhuswaisen von Jahr zu Jahr zurückgingen. Außerdem zeigte sich, dass die Kinder wegen der ungesunden Lage des Hauses häufig krank waren. Deshalb war der Central-Ausschuss froh, als er die Einrichtung 1864 in die Hände eines Kuratoriums aus Kreuzburger

²³ A.a.O. 99f.

²⁴ A.a.O. 102–106.

²⁵ OTTO SCHÜTZE, Die innere Mission in Schlesien (Die innere Mission in Deutschland, hg. v. Theodor Schäfer, Bd. 6, Hamburg 1883, 83). – Demnach wurden viele Mädchen aus Altdorf in den Diakonissenhäusern Bethanien / Breslau und Kaiserswerth als Dienstbotinnen beschäftigt, von denen zwölf bis 1883 Diakonissen wurden.

²⁶ So RAUTERBERG, Wichern und Oberschlesien (s. Anm. 2), 108; im Handbuch der Inneren Mission, hg. v. Central-Ausschuss für Innere Mission, Bd. 2, Berlin 1925, ist das Waisenhaus allerdings nicht aufgeführt. Möglicherweise ist der Erste Weltkrieg gemeint.

Bürgern legen konnte. Die letzten 22 Kinder zogen um in das nun als „Evangelisches Knabenwaisenhaus Kreuzburg“ firmierende Heim, das offenbar bis 1945 bestand.²⁷

Zu diesem Zeitpunkt waren bereits andere Einrichtungen der Inneren Mission in Oberschlesien entstanden, von denen einige hier überblicksartig genannt werden sollen, beginnend bei den Erziehungsanstalten:

Unabhängig von der Notlage der Typhuswaisen wurde 1856 in Friedland (Landkreis Falkenberg) das Knaben-Rettungshaus Bethesda gegründet. Haus und Grund waren ein Geschenk des Grafen Friedrich von Burghauß zu Friedland. Es bot Platz für 22 Knaben aus den Landkreisen Grottkau, Neiße und Falkenberg und drei benachbarten Kreisen im Regierungsbezirk Breslau.²⁸

In Carlsruhe (Landkreis Namslau) entstand 1857 ein evangelisches Rettungshaus mit 20 Plätzen für die Bedürfnisse der Stadt. Finanziert wurde es durch die dort ansässige Herzogin Helene von Württemberg und ging nach 1871 in Kommunaleigentum über.²⁹

Das 1873 gegründete Waisenhaus in Neiße stand in Trägerschaft des Gemeindegemeinderates. Untergebracht waren bis zu zwölf Kinder aus der Gemeinde, die von Diakonissen erzogen werden.³⁰

Das Waisenheim in Kattowitz war eine 1881 durch den Vaterländischen Frauenverein gegründete Einrichtung für beide Konfessionen, die aber von Kraschnitzer Diakonissen im Geist der Inneren Mission geleitet wurde und 20 Kinder aufnahm.³¹

Im Folgenden zu den Krankenanstalten, von denen das Heinrichsstift in Pawlowitzke bei Gnadenfeld (Landkreis Cosel) die älteste und wohl imposanteste Einrichtung in Oberschlesien war. Es wurde 1866 von Hermann Plitt gegründet, der in Gnadenfeld das Theologische Seminar der Brüdergemeinde leitete. Seit 1877 war es auch Mutterhaus einer neuen Schwesternschaft. Von den Diakonissen arbeiten zwei in Ratibor und zwei in Groß-Peterwitz bei Ratibor.³² 1882 erging an Plitt der Ruf, ein neues Mutterhaus in der Oberlausitz zu errichten. Daraufhin verlegte er die oberschlesische Zentrale des Mutterhauses nach Niesky, wo 1883 die Diakonissenanstalt Emmaus entstand.³³

²⁷ A.a.O. 108–113. – Unterlagen des Central-Ausschusses über die finanziellen und pädagogischen Verhältnisse des Heims: ADE, CAZ 337–355.

²⁸ Landkreise Brieg, Strehlen und Nimptsch; SCHÜTZE (s. Anm. 25), 72. 286f.

²⁹ A.a.O. 73. 286f.

³⁰ A.a.O. 84.

³¹ A.a.O. 85.

³² A.a.O. 93.

³³ ULRICH HUTTER-WOLANDT, Zur Geschichte der Diakonie in Schlesien (in: Diakonie – stark

Die seit 1880 bestehende Kinderheilanstalt Bethesda in Bad Goczalkowitz wurde von zwei Kraschnitzer Diakonissen geleitet und besaß 20 Betten für sogenannte skrofulöse Kinder, die an Hauttuberkulose litten. Finanziert wurde die Gründung nicht durch Oberschlesien, sondern durch außereuropäische Spenden, insbesondere aus Australien und Indien.³⁴

In dem Johanniter-Krankenhaus in Pless waren seit 1867 zwei Diakonissen aus Kaiserswerth im Einsatz, im Johanniter-Krankenhaus in Falkenberg seit 1871 drei Schwestern aus dem Mutterhaus Bethanien in Breslau.³⁵

Die erste regionale Herberge zur Heimat wurde 1869 in Oppeln vom dortigen evangelischen Jünglingsverein gegründet. Dieser hatte Anfang der 1880er Jahre 140 Mitglieder. Weitere Jünglingsvereine bestanden zu diesem Zeitpunkt in Gleiwitz (45 Mitglieder) und Neustadt (85 Mitglieder).³⁶

Eine Besonderheit der evangelischen Diaspora war die Errichtung von Konfirmandenhäusern, in denen die Jugendlichen mehrere Monate während der Konfirmandenzeit aufgenommen und gepflegt wurden, so in Tarnowitz, Nikolai und Bischdorf. Andernorts wurden die Konfirmanden in Gastfamilien untergebracht.³⁷

Schließlich das „Elgar Gieselstift“ in Oppeln: 1891 stiftete der Kommerzienrat August Giesel diese Einrichtung zum Gedächtnis seines früh verstorbenen Sohnes. „In der Stiftungsurkunde [...] bestimmt[e] der Stifter ausdrücklich, dass das Haus, da für die Bedürfnisse des katholischen Bekenntnisses ausreichend gesorgt [war], den Bedürftigen evangelischer und eventuell auch jüdischer Konfession des Stadt- und Landkreises Oppeln dienen soll[te].“³⁸ Noch im selben Jahr sicherte sich die evangelische Kirchengemeinde durch Einbringung einer weiteren Stiftung drei Betten für evangelische Sieche unter der Bedingung, dass das Stift durch Diakonissen versorgt würde. Die Leitung übernahm daraufhin der Vaterländische Frauenverein. Seither arbeiteten Schwestern des Mutterhauses Bethanien in Breslau im Haus. 1921 ging das Haus in das Eigentum der Kirchengemeinde über.³⁹

für andere. Beiträge im Jubiläumsjahr der Diakonie aus der schlesischen Oberlausitz, hg. i.A. des Diakonischen Werkes der Ev. Kirche der schlesischen Oberlausitz und der Ev. Akademie Görlitz v. Ulrich Hutter-Wolandt, Düsseldorf, Görlitz 1998, 42–75; hier: 51).

³⁴ SCHÜTZE, Die innere Mission in Schlesien (s. Anm. 25), 134–136.

³⁵ A.a.O. 295f.

³⁶ A.a.O. 160f. 153.

³⁷ ROBERT SCHIAN, Die Innere Mission in Schlesien, ihre Aufgaben und ihre Arbeit, 6. Aufl., überarb. v. Hermann Göbel, Liegnitz 1886, 46f.

³⁸ „Elgar Gieselstift“ Oppeln, Gieselstraße 5. Evgl. Siechen- und Waisenhaus. Eigentum der evangel. Kirchengemeinde. Bericht über Werden und Einrichtung des Hauses. [o.O.] 1927.

³⁹ Ebd.

Besondere Erwähnung verdienen die beiden ober-schlesischen Diakonissenmutterhäuser, die später entstanden als die bisher genannten Einrichtungen; diese wurden überwiegend von niederschlesischen Diakonissen betreut, deren Mutterhäuser älter waren.

In Kreuzburg ergriff Jenny von Tieschowitz, Gutsherrin in Golkowitz bei Pitschen, die Initiative zum Bau eines Hauses, in dem Diakonissen Kranke pflegen und verwehrloste Kinder unterkommen sollten. 1877 gewann sie den örtlichen Superintendenten Heinrich Kölling dafür, den Vorsitz ihres „Bethanienvereins“ zu übernehmen, für den sie bereits 5.000 Mark gesammelt bzw. selbst gespendet hatte. Unter Köllings Leitung wurde 1880 das Krankenhaus Bethanien in Kreuzburg errichtet, das 1887 auf 60 Betten erweitert wurde. Geleitet wurde es bis dahin von Kraschnitzer Schwestern.⁴⁰

Die Zunahme der Bettenzahl machte die Ausweitung der Stellen notwendig und eine Verselbständigung wünschenswert. Der Vertrag mit Kraschnitz wurde 1888 gelöst und zugleich das neue Mutterhaus durch Kölling gegründet. 1889 entstand die Kinderbewahranstalt *Bersabe* und 1891 das Siechenheim *Sarepta*. Die Gemeinschaft wuchs von 30 Schwestern 1890 auf 120 Schwestern 1935.⁴¹ Von diesen arbeiteten Mitte der 1920er Jahre zwei Drittel auf den mutterhauseigenen Stationen in Kreuzburg und im benachbarten Pitschen. Die Arbeitsfelder umfassten die Kranken-, Siechen- und Kinderpflege, Erziehungsarbeit, Pflege von psychisch kranken und geistig behinderten Menschen sowie die Gemeindepflege.⁴² Kreuzburg war also ein regionales Mutterhaus mit klarer pflegerischer Ausrichtung.

Eine ganz andere Entwicklung nahm das Mutterhaus in Miechowitz. Im dortigen Schloss wuchs Eva von Tiele-Winckler als jüngste Tochter einer nobilitierten Industriellenfamilie auf.⁴³ Auf eigenen Wunsch erlernte Tiele-Winckler 1887 in

⁴⁰ Jubiläumsbericht zum 50jährigen Bestehen des ev.-luth. Diakonissen-Mutterhauses „Bethanien“ in Kreuzburg OS. 1888–1938. Kreuzburg 1938, 2–4.

⁴¹ A.a.O. 4. 27.

⁴² Statistik der Evangelischen Liebestätigkeit in der Kirchenprovinz Schlesien, hg. v. Schl. Provinzialverein für Innere Mission, Heft 1: Anstaltsarbeit (Geschlossene Fürsorge), Breslau 1926, 60f. – Vgl. Handbuch der Inneren Mission (s. Anm. 26), 32f., wo die gleichen Daten statistisch verarbeitet wurden.

⁴³ Die Darstellung beschränkt sich auf die nötigsten Angaben auf der Grundlage der umfangreichen biografischen Literatur, die wiederum auf den Veröffentlichungen aus Miechowitz beruhen. Neueste Darstellungen sind der Beitrag von Vera Schmilewski im vorliegenden Jahrbuch, sowie UTE GAUSE, Eva von Tiele-Winckler (1866–1930). Leidenschaftliche Christin, engagierte Diakonisse und Mutter der Friedenshortdiakonissen (in: Protestantismus in Preußen. Lebensbilder aus seiner Geschichte, Bd. 3: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, hg. v. Michael Häusler u. Jürgen Kampmann, Frankfurt a. M. 2013, 339–358).

Bethel die Krankenpflege und begann unmittelbar nach ihrer Rückkehr mit karitativer Arbeit auf dem Gut. 1890 wurde dafür das Haus *Friedenshort* erbaut. Friedrich von Bodelschwingh wurde ihr zum wichtigsten theologischen und diakonischen Lehrer und Begleiter. Er hatte ihr bereits 1892 vorgeschlagen, ein eigenes Mutterhaus zu gründen, die ersten drei Schwestern wurden daraufhin umgehend eingekleidet. Einige Monate später segnete Bodelschwingh sie in Bethel zur Diakonisse ein – nicht in Bezug auf ein bestimmtes Mutterhaus, sondern im Hinblick auf eine eigene künftige Schwesternschaft. Von 1895 bis 1900 lebte Schwester Eva in Bethel und wirkte als Oberin der dortigen Schwesternschaft Sarepta.

Zurück in Miechowitz, übernahm sie die Leitung des *Friedenshorts*, woraufhin der Pastor und das bisherige Kuratorium zurücktraten. Das Mutterhaus „Zionsstille“ wurde 1905 eingeweiht, die Schwesternschaft umfasste 50 Schwestern. Inzwischen waren bereits mehrere weitere Einrichtungen für Kinder und alte Menschen am Ort errichtet worden. Mit dem neuen Mutterhaus verband sich eine Erweckung, die weit ausstrahlte und die Expansion vorantrieb. Bis zu Mutter Evas Tod 1930 wuchs die Schwesternschaft auf 700 Schwestern an; der Krieg und die Teilung Oberschlesiens hinderten das Wachstum nicht. 1910 gründete Tiele Winckler für die sich mehrenden Kinderheime die „Heimat für Heimatlose GmbH“.

Durch ihre Hinwendung zur Heiligungsbewegung begann sie 1912 eine Zusammenarbeit mit der China-Inland-Mission und eröffnete damit den Diakonissen ein weiteres Arbeitsfeld. 1913 entstand der Sternenbund, eine Vereinigung von Patinnen und Paten der Kinder aus den Kinderheimaten. Das letzte große Vorhaben vor ihrem Tod war 1927 der Bau eines neuen, größeren Mutterhauses mit 60 Einzelzimmern, die den Schwestern zur besseren Erholung und Kontemplation dienen sollten.

Im Gegensatz zu Bethanien / Kreuzburg war der *Friedenshort* kein regionales Mutterhaus. Mehr als 200 Schwestern arbeiteten auf 104 Außenstationen, und auch von den 40 eigenen Stationen befand sich die große Mehrzahl außerhalb von Oberschlesien, vor allem in Mittel- und Ostdeutschland. Das wichtigste Arbeitsfeld neben der Kranken- Siechen- und Gemeindepflege war die Erziehungsarbeit in Verbindung mit Kinderpflege in einem Netz von Kinderheimaten nach dem Familienprinzip.⁴⁴

Neben den einzelnen diakonischen Einrichtungen ist die Verbandsarbeit der Inneren Mission in den Blick zu nehmen. Als 1863 der Schlesische Provinzialverein für

⁴⁴ Statistik (s. Anm. 42), 60–65. – Vgl. Handbuch der Inneren Mission (s. Anm. 26), Bd. 2, 32–37.

Innere Mission gegründet wurde, wurden allein aus Oberschlesien Bedenken geäußert; diese richteten sich allerdings nicht gegen den Verein als solchen, sondern gegen die Verbindung der Vereinsgründung mit der Liegnitzer Pastoralkonferenz und deren ausgeprägten lutherisch-erwecklichen Charakter.⁴⁵ Ungeachtet dieser konfessionell bedingten Zurückhaltung kam es aber schon im Folgejahr zur Gründung eines oberschlesischen Zweigvereins durch Konsistorial- und Schulrat Baron. Die Bereitschaft zum organisierten Aufbau der Inneren Mission in Oberschlesien war also vorhanden. Doch der Zweigverein ging bald nach 1870 wieder ein. 1886 schreibt der Leiter des Liegnitzer Provinzialvereins Hermann Göbel, der oberschlesische Zweigverein habe „seit längerer Zeit [...] kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben, so dass er zu den Toten gerechnet werden muss, zumal alle Versuche in neuester Zeit, ihn zu erwecken, vergeblich geblieben sind“⁴⁶.

Gebraucht hätte man einen solchen Zweigverein wohl, denn die Einbindung Oberschlesiens in die Arbeit des Provinzialvereins blieb lange unbefriedigend. Bis 1913 fand sich nicht ein einziger Oberschlesier im Geschäftsführenden Ausschuss, und erst seit 1908 war ein Vertreter der Region im Hauptausschuss, doch auch dies kam lediglich durch den Umzug eines zuvor in Niederschlesien wohnenden Mitglieds zustande. Erst mit dem Ausbau der Aktivitäten des Provinzialvereins seit den 1880er Jahren fand auch Oberschlesien allmählich mehr Berücksichtigung. Seit 1887 veranstaltete der Verein neben seiner jährlichen Generalversammlung in Liegnitz zusätzlich sogenannte Wanderversammlungen in der Provinz; erstmals fand eine solche 1898 in Oberschlesien (Oppeln) statt.⁴⁷

Als nach dem Ersten Weltkrieg die preußische Provinz Oberschlesien entstand, wurde zeitversetzt auch der Bedarf nach einem eigenen Provinzialverband für Innere Mission für Oberschlesien artikuliert. Allerdings kam dieses Verlangen nicht von den regionalen Vertretern der Inneren Mission, sondern vom Oberpräsidium und anderen Behördenvertretern. Der inzwischen in Breslau ansässige Provinzialverein versuchte die Beschneidung seines Zuständigkeitsbereichs zu verhindern oder zumindest zu verzögern, doch ihm wurde klargemacht, „dass die Bereitwilligkeit der Verbände, sich von Niederschlesien loszulösen, von erheblicher Bedeutung für die freundliche Haltung der Behörden bei Zuwendungen sein würde“⁴⁸. So entschloss man sich pro forma 1925 zur Gründung eines Oberschlesischen Landes-

⁴⁵ GUSTAV REYMANN, Fünfzig Jahre Innere Mission in Schlesien. Geschichte des Schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission 1863–1913, Liegnitz 1913, 9.

⁴⁶ SCHIAN / GÖBEL, Die Innere Mission in Schlesien (s. Anm. 37), 47.

⁴⁷ REYMANN, Fünfzig Jahre Innere Mission in Schlesien (s. Anm. 45), 108–110.

⁴⁸ Schreiben des Geschäftsführers des Schl. Provinzialvereins, Pfr. Heuser, an den Direktor im Central-Ausschuss, Steinweg, v. 7.8.1925; ADE, CA 601 III.

verbandes für Innere Mission, der aber als „Unterverband“ galt und laut Satzung die Interessen der Inneren Mission in Oberschlesien nur „in engem Zusammenschluss mit dem gesamtschlesischen Provinzial-Verband“⁴⁹ wahrnahm.

Erste kleinere eigene Aktivitäten sind erst ab 1929/30 feststellbar. Seither vertrat der Inhaber der zweiten Gemeindepfarrstelle in Ratibor, Pastor Klose, den Oberschlesischen Landesverband nebenamtlich. Er war sich der begrenzten Eigenständigkeit seiner Organisation wohl bewusst und nannte sein Amt auch schon einmal „oberschlesische Geschäftsstelle des Schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission“⁵⁰. Seine Aufgabe sah Klose vor allem im Vernetzen der Akteure der Inneren Mission durch Besuche von Einrichtungen und Veranstaltungen und durch Verbindungen mit zwei regionalen Fachverbänden, dem Evangelischen Kinderpflegeverband für Oberschlesien und dem Oberschlesischen Verband der evangelischen Bahnhofsmission. „Die Zusammenarbeit mit den Behörden“, so Klose in seinem Jahresbericht von 1931, „stand unter dem Zeichen der Übermacht der römischen Kirche und ihrer politischen Vertreter.“ So sah der Verteilungsschlüssel für die kommunalen Mittel der Kinderspeisung, die der Freien Wohlfahrtspflege zuflossen, trotz seiner Intervention weiterhin nur 8 % für die IM vor, hingegen 44 % für die Caritas und zusätzlich 12 % für den Kath. Frauenbund, 9 % für die AWO und 2 % für die jüdische Wohlfahrt.⁵¹ Eigenständige Berichte an den Central-Ausschuss ergingen danach nicht mehr. Nominell hatte Klose die Funktion bis 1941 inne, aber spätestens nach der zeitweisen Auflösung der Provinz Oberschlesien 1938 spielte seine Geschäftsstelle für die Innere Mission der Region keine Rolle mehr.

Wie bereits ausgeführt, entwickelte sich die Innere Mission in Oberschlesien auch ohne starke Unterstützung des Provinzialverbandes bemerkenswert zügig, wenn man die schwierigen Voraussetzungen Mitte des 19. Jahrhunderts bedenkt. Wesentlichen Anteil daran hatten offenbar die Stiftungen wohlhabender Bürger und Adliger, wie der kurze Überblick zeigte. Die politischen Unruhen nach dem 1. Weltkrieg scheinen den kontinuierlichen äußerlichen Aufbau nicht wesentlich behindert zu haben. Das ist insofern bemerkenswert, als diese Unruhen in den zeitgenössischen Berichten und späteren Rückblicken als schwere Krise und Bedrohung angesehen wurden.

⁴⁹ Handbuch der Inneren Mission (s. Anm. 26), Bd. 1, 41f. – Vgl. ULRICH HUTTER-WOLANDT, Die Innere Mission und das diakonische Wirken der Evangelischen Kirche in der Weimarer Zeit (in: DERS., Tradition und Glaube. Zur Geschichte des evangelischen Lebens in Schlesien, Dortmund 1995, 226–245, hier 235).

⁵⁰ 2. Jahresbericht des Oberschlesischen Landesverbandes für Innere Mission, April 1931, S. 2; ADE, CA 1951.

⁵¹ Ebd.

Das lässt sich auch statistisch belegen: Zum regionalen Vergleich mit Oberschlesien eignet sich von der Bevölkerungsgröße und der konfessionellen Verteilung der Regierungsbezirk Köln. Dort wohnten 1925 nur unwesentlich mehr Menschen als in Oberschlesien, die Region hatte starke industrialisierte und sehr ländliche Gebiete. Der Anteil der Evangelischen betrug knapp 19 %, während in Oberschlesien das ungleiche Verhältnis mit 9 % Evangelischen noch stärker ausgeprägt war. Die meisten Protestanten lebten in der Stadt Köln, daneben gab es überwiegend evangelisch geprägte Bereiche in den Landkreisen Waldbröl und Gummersbach.

Konfessionelle Verteilung⁵²

Regierungsbezirk	Bevölkerung insg.	katholisch	kath. in %	evangelisch	ev. in %
Köln (1925)	1.398.072	1.097.469	78,5%	263.108	18,8%
Oppeln (1890)	1.607.893	1.433.384	89,1%	148.557	9,2%

Ein Diakonissenhaus gab es im Regierungsbezirk nicht, und auch sonst war die Zahl der stationären Einrichtungen überschaubar. Vergleicht man nun die halb-offenen Einrichtungen, die mehr über die Verbreitung der Diakonie in der Fläche aussagen, so ergibt sich ein beinahe identisches Bild in beiden Regionen.

Einrichtungen der halboffenen Fürsorge der Inneren Mission⁵³

Regierungsbezirk	Kindergärten	Kinderhorte	Krippen	Handarbeitsschulen
Köln (1928)	28	2		3
Oppeln (1928)	28	4	3	2

Die eingangs als Frage formulierte Aussage trifft also zu: Der Entwicklungsstand der Diakonie in Oberschlesien vor dem Zweiten Weltkrieg unterschied sich nicht wesentlich von dem vergleichbarer Regionen, in denen die Protestanten in der Minderheit waren.

Wenn die oberschlesische Innere Mission in der Selbstwahrnehmung ihrer Protagonisten dennoch ein kleines, bedrohtes Pflänzchen war, so lag das an der Besonderheit der Grenzregion, insbesondere nach der Kriegs-Niederlage und der Gründung des polnischen Staates.

Eine Schlüsselerfahrung für die deutsche Bevölkerung Oberschlesiens waren in dem Zusammenhang die drei bewaffneten Aufstände der Jahre 1919, 1920 und

⁵²<http://verwaltungsgeschichte.de>.

⁵³Handbuch der Inneren Mission, Bd. 3, 200–205, 268–273.

1921, mit denen polnische Kämpfer die Eingliederung Oberschlesiens in den neuen polnischen Staat erzwingen wollten. Insbesondere der dritte Aufstand im Mai 1921, mit dem nach der Volksabstimmung Fakten im Hinblick auf die abzutretenden Gebiete geschaffen werden sollten, kostete auf beiden Seiten viele Menschenleben und führte zu Flucht und Vertreibung deutscher Bewohner aus dem Ostteil Oberschlesiens. Zur Behebung der daraus entstehenden Versorgungsprobleme entstand im September 1921 mit gesamtdeutscher politischer Unterstützung das Oberschlesier-Hilfswerk. Die Innere Mission war daran wesentlich beteiligt. Unter dem Zeichen des Roten Kreuzes und mit Rückendeckung aus Genf teilte sich das Deutsche Rote Kreuz die Trägerschaft der Aktion mit den *Vereinigten Verbänden heimattreuer Oberschlesier* und dem *Bund der deutschen Grenzmarkenschutzverbände*.

Der zentrale erste Spendenaufruf des Oberschlesier-Hilfswerks beschreibt die Notlage mit dramatischen Worten, die die Stimmung der Zeit wiedergeben:

„Oberschlesien in Not! Viele tausend Oberschlesier haben von Haus und Hof flüchten müssen, ohne Hab und Gut, in Ungewissheit über das Schicksal ihrer Heimat und ihrer Familie. Groß ist die Zahl der an Leib und Leben Geschädigten. Ungezählte sind verschleppt und den entsetzlichsten Misshandlungen und Entbehrungen preisgegeben. Hunger, Krankheit und Seuchen bedrohen die gesamte Bevölkerung. Auf dem Lande herrscht schrankenloser Terror. Das Wirtschaftsleben liegt schwer danieder, wodurch die Leiden der Bevölkerung ins Unendliche gesteigert werden.“⁵⁴

Aktiv unterstützt wurde die Aktion durch alles, was in Deutschland Rang und Namen hatte: Reichspräsident Ebert, Reichskanzler Wirth, Reichstagspräsident Löbe und alle führenden Vertreter von Kirchen und Judentum, Industrie und Gewerkschaften, Presse und Kunst, allen voran Gerhard Hauptmann.⁵⁵

Hauptorganisator des Hilfswerks war der zweite Vorsitzende des Bundes der deutschen Grenzmarkenschutzverbände, Pastor Wilhelm Scheffen, der bis 1916 Geschäftsführer des Central-Ausschusses für Innere Mission gewesen war. Der Central-Ausschuss saß zusammen mit den anderen Spitzenverbänden der Freien Wohlfahrtspflege im Reichs-Ausschuss des Oberschlesier-Hilfswerks. Dort verantwortete er die Verteilung der 44 Millionen Mark, die das Spendenwerk innerhalb von nur drei Monaten sammelte. Dazu bestand eine Hauptverteilungsstelle in Oppeln, geleitet von einem Ausschuss, dem Innere Mission, Caritas, jüdische Gemeinden, karitative Frauenverbände, und die Gewerkschaften bzw. die neu ge-

⁵⁴ Aufruf des Oberschlesier-Hilfswerks (OSHW), versandt am 8.9.1921 (ADE, CA 1003).

⁵⁵ Diese bildeten den vor allem repräsentative Funktionen ausübenden Hauptausschuss (ebd.).

gründete Arbeiterwohlfahrt angehörten. In vergleichbarer Zusammensetzung gab es Ausschüsse auf Kreisebene. Diese melden die örtlichen Bedarfe an den Oppelner Ausschuss, der dann nach dem Ausmaß der Not die Mittel zuwies.⁵⁶

Das Hilfswerk war zwar erfolgreich, die Erfahrungen der bewaffneten Aufstände und der nicht zu verhindernden Abtrennung des größeren Teils des Industriegebiets hatten aber bei allen deutschsprachigen Oberschlesiern die Furcht vor weiterer politischer und kultureller Zurückdrängung massiv verstärkt. Das galt in doppelter Hinsicht für die Evangelischen, die sich sowohl national als auch konfessionell bedroht sahen, und wirkte sich entsprechend auf die Tätigkeit der Inneren Mission aus.

Als besondere Gefahr wurde in der Broschüre die angebliche Entvölkerung des Landes herausgestellt. Dabei unterschied sich das Ausmaß der Landflucht in Oberschlesien während der Weimarer Republik nicht von dem in anderen deutschen Regionen, und insgesamt wuchs die Bevölkerung Oberschlesiens in diesen Jahren mit gleicher Kontinuität wie die Niederschlesiens.⁵⁷ Der entscheidende Unterschied war allerdings die Grenzlage im Osten des Reiches und die angebliche Gefahr des Nachrückens der slawischen Völker in das von Deutschen aufgegebene Land.

Die Gegenmaßnahme, die in Oberschlesien wie in allen preußischen Ostprovinzen greifen sollte, hieß „Siedlungsdienst“, also das Ansiedeln von bislang grundbesitzlosen Personen und Familien – vorzugsweise aus den Städten Westdeutschlands – auf eigenen bäuerlichen Betrieben im Osten. Dazu wurden seit Mitte der 1920er Jahre mit Unterstützung der Reichsregierung Stellen geschaffen, die planmäßig Siedlungsflächen akquirieren, Siedler anwerben und die Umsiedlung organisieren sollten. Die nationalen, wirtschaftlichen und kulturellen Hoffnungen, die sich mit dieser neuen Ostsiedlung verbanden, waren immens. Das galt erst recht seit Beginn der Weltwirtschaftskrise, denn man erhoffte sich von der Siedlung auch die Lösung des Problems der Massenarbeitslosigkeit. Kein geringerer als der renommierte Nationalökonom Werner Sombart entwarf 1932 eine „Zukunft des Kapitalismus“ für Deutschland, in der der Anteil der ländlichen Bevölkerung von seinerzeit 30 % auf wieder 42,5 %, also den Stand von 1882, erhöht werden sollte, wobei die Differenz etwa der Zahl der erwarteten Arbeitslosen der kommenden

⁵⁶ Protokoll der Sitzung des Reichsausschusses des OSHW in Berlin v. 28.9.1921, und Schlussbericht Scheffens über die Sammeltätigkeit des OSHW v. 15.5.1922 (ADE, CA 1003).

⁵⁷ Prov. Niederschlesien: Bevölkerungsanstieg um 2,3 % von 3.132.135 (1925) auf 3.204.004 (1933). Prov. Oberschlesien: Bevölkerungsanstieg um 2,4 % von 1.379.408 (1925) auf 1.482.765 (1933). Allerdings sank der Anteil der Evangelischen in Oberschlesien in dieser Zeit von 10,5 % (144.377) auf 10,2 % (151.029). Siehe Michael Rademacher, www.verwaltungsgeschichte.de/p_schlesien (Abruf: 4.9.2016).

Jahre entsprach. Von den so skizzierten Siedlungsmaßnahmen wären acht Millionen Menschen betroffen gewesen.⁵⁸

Auch die Innere Mission war Teil dieser Bewegung. Im September 1929 wurde der Evangelische Siedlungsdienst gegründet, wobei die Initiative von dem Geschäftsführer der westfälischen Inneren Mission, Martin Niemöller, ausging, der in seinem Zuständigkeitsbereich besonders viele Siedlungswillige vermutete. Bei der Gründungskonferenz waren auch Vertreter des Evangelischen Volksdienstes für Oberschlesien beteiligt.⁵⁹ Etwa zeitgleich entstand auch ein katholischer Siedlungsdienst für Deutschland. Beide Kirchen teilten die nationalen und kulturellen Motive der Ostsiedlung. Bei ihren Akteuren kamen allerdings noch kirchlich-religiöse und speziell konfessionelle Motive hinzu. Zum einen bestand eine volksmissionarische Hoffnung, genährt von der allgemein verbreiteten Auffassung, die ländliche Bevölkerung sei tendenziell kirchlicher und frommer. Man setzte darauf, dass die Erfahrungen der Siedlung das kirchliche Leben und die innere religiöse Haltung der Siedler intensivieren würden. Zum anderen gab es für das evangelische Engagement für die Ostsiedlung ein wichtiges konfessionelles Motiv: Die zunehmende Binnenmigration in Deutschland resultierte in einer Verschiebung der bestehenden Konfessionsverhältnisse. Der Zuzug katholischer Arbeitskräfte in vormalig evangelische Gebiete infolge der Industrialisierung führte zu einer zumindest gefühlten Zurückdrängung des Evangelischen und nicht zuletzt zu unerwünschten Mischehen. Das galt insbesondere für das Ruhrgebiet und für Oberschlesien.⁶⁰ Um hier gegenzusteuern, wollte man gezielt evangelische Siedler anwerben und für eine konfessionelle Homogenität der neu entstehenden Siedlungen sorgen.

Der kirchliche Anteil an den ohnehin geringen Erfolgen der Ostsiedlungsarbeit ist kaum quantifizierbar. Die Zahl der unmittelbar durch konfessionelle Stellen vermittelten Umsiedler lag bei weniger als 10 %. Für Oberschlesien liegen in der spärlichen Literatur keine speziellen Zahlen vor. Die Hauptbedeutung der kirchlichen Siedlungsarbeit lag in der Popularisierung des Siedlungsgedankens im Rahmen der kirchlichen Strukturen sowie in der konkreten Beratung von Siedlungswilligen, die dann häufig auf anderen Kanälen vermittelt wurden. Der Evangelische Volksdienst für Oberschlesien blieb – so viel lässt sich nachweisen – in der Sache aktiv: Sein

⁵⁸ TILMANN BENDIKOWSKI, „Lebensraum für Volk und Kirche“. Kirchliche Ostsiedlung in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“, Stuttgart u.a. 2002, 35–38.

⁵⁹ Die Konferenz fand im Juni 1929 in Kassel statt, die eigentliche Gründung folgte im September. Die Geschäftsstelle wurde in Bielefeld eingerichtet (BENDIKOWSKI, Kirchliche Ostsiedlung [s. Anm. 56], 185).

⁶⁰ BENDIKOWSKI, Kirchliche Ostsiedlung (s. Anm. 56), 135f.

Leiter, Pastor Max Holm in Oppeln, organisierte im August 1931 eine mehrtägige Studienfahrt des Evangelischen Siedlungsdienstes für Fachleute, bei der Siedlungen in Nieder- und Oberschlesien besichtigt wurden.⁶¹

Die Euphorie der Siedlungsarbeit war groß, sie hielt aber nicht lange an. Öffentliche Mittel flossen nach 1931 nur noch spärlich, und der NS-Staat entzog der Arbeit seine Unterstützung dann ganz. Hitler hatte schon sehr früh deutlich gemacht: Als Lösung für das angebliche „Volk ohne Raum“ setzten die Nationalsozialisten nicht auf Binnenkolonisation, sondern auf territoriale Expansion.

Über die Entwicklung der Inneren Mission in Oberschlesien während der NS-Zeit liegen wenige belastbare Informationen vor; hier würde eine weitergehende Recherche lohnen. Die Publikationen des Miechowitzer Mutterhauses zeichnen sich durch ein fast vollständiges Fehlen von Bezügen zum aktuellen Zeitgeschehen aus. Aus der Zeitschrift „Bethanien-Bote“, die zwischen 1932 und 1940 erschien, geht hervor, dass die Arbeit der Kreuzburger Schwestern zumindest bis zum Kriegsbeginn offenbar keine zählbaren Einbußen hatte. Zu Himmelfahrt 1934 wird berichtet, dass die Schwesternschaft mit dem Krankenhaus „Annasegen“ in Hindenburg-Biskupitz eine weitere große Einsatzstelle übernehmen konnte. Eigentümer des 80-Betten-Hauses waren die Borsig-Kokswerke; der Gestellungsvertrag sah vor, dass anfangs drei Diakonissen in leitender Funktion die Krankenpflege übernahmen.⁶²

Im Herbst 1937, so berichtet der Bethanien-Bote, fand in Malapane, Kreis Oppeln, der 10. Oberschlesische Diakonistentag statt, an dem fast 100 Schwestern, davon 25 aus Kreuzburg, teilnahmen, was als überzeugendes Zeichen diakonischer Präsenz in der Region angesehen wurde. Im folgenden Jahr wird im Jubiläumsbericht zum 50jährigen Bestehen des Diakonissenmutterhauses berichtet, dass die elf Außenstationen des Vaterländischen Frauenvereins, in denen Kreuzburger Schwestern tätig waren, zum 1. April 1938 in die Trägerschaft der NS-Volkswohlfahrt übergegangen waren. Dabei handelte es sich ausschließlich um Kindergärten und Gemeindepflegestationen. Diese Übernahme führte allerdings nicht zum Verlust der Stationen. Während die NS-Volkswohlfahrt in anderen Regionen die Kindergärten der Inneren Mission aggressiv in eigene Verwaltung übernahmen, wurde in

⁶¹ Schreiben des Ev. Siedlungsdienstes an zehn angemeldete und zwei voraussichtliche Teilnehmer der Informations- und Besichtigungsfahrt nach Oberschlesien am 27.–31.8.1931 (ADE, ESD 45).

⁶² Der Bethanien-Bote. Grüße aus dem ev.-luth. Diakonissen-Mutterhause „Bethanien“ in Kreuzburg O.-S. Nr. 13, S. 8, u. Nr. 14, 8f. – Der Vertrag war vorläufig auf drei Jahre abgeschlossen. In den Zeitschriftenausgaben nach 1935 wird das Haus nicht erwähnt.

Oberschlesien eine Vereinbarung mit dem Kreuzburger Mutterhaus geschlossen, die zumindest vorläufig den Verbleib der Bethanien-Schwestern in den Kindergärten und Gemeindepflegestationen festschrieb.⁶³ Über die möglichen Gründe lässt sich nur spekulieren; man könnte es als Zeichen guten Einvernehmens zwischen der Inneren Mission und der NS-Volkswohlfahrt deuten, es kann aber auch lediglich daran gelegen haben, dass der NS-Volkswohlfahrt das Personal fehlte, die Einrichtungen in eigener Regie zu betreiben, was andernorts vielfach feststellbar war. Die Ambitionen der „braunen Schwestern“ waren eben weitaus größer als ihr Potential, das mit der Masse und der Erfahrung der evangelischen Schwesternschaften nicht mithalten konnte.

Was bleibt von der ober-schlesischen Diakonie nach Krieg, Flucht und Vertreibung? Die Einrichtungen wurden, wie überall in den preußischen Ostprovinzen, aufgegeben, die Bewohner bestenfalls in andere diakonische Heime umgesiedelt. Die Schwesternschaft aus Kreuzburg schloss sich 1948 der des Diakonissenmutterhauses Berlin-Teltow an, wo ihre Tradition heute noch in bescheidenem Umfang gepflegt wird, wie man 2016 angesichts der 175-Jahr-Feier feststellen konnte.⁶⁴ Die Friedenshort-Schwestern aus Miechowitz blieben selbständig, aber geteilt: Jene, die sich in der Sowjetischen Besatzungszone aufhielten, fanden 1946 ein neues Zuhause im Kloster Stift zum Heiligengrabe. Und jene, die nach Westdeutschland gelangten, sammelten sich im frommen Siegerland und bauten dort 1956 ein neues Mutterhaus, das heute wieder das gemeinsame Zentrum der wiedervereinigten Schwesternschaft darstellt.⁶⁵

Die große Diakonissen-Gemeinschaft, deren Mitglieder von überall her zu Mutter Eva geströmt waren, verstand sich allerdings nie bloß als ober-schlesische Schwesternschaft, sondern hatte durch ihren erwecklich-missionarischen Charakter einen viel weiter reichenden Anspruch. Für ihre Gründerin galt das so nicht: Sie war und verstand sich stets als ein Kind ihrer Region. Eva von Tiele-Winckler verband die unter dem ober-schlesischen Adel verbreitete soziale Verantwortung der Besitzenden mit einer tiefen Frömmigkeit, die bei allen mystischen Zügen nach außen strahlte und es ihr ermöglichte, rasch gleichgesinnte Frauen für die diakonische und erzieherische Arbeit zu gewinnen. Mit beeindruckendem Charisma und einer produktiven literarischen Gabe bereitete sie den Boden für einen riesigen

⁶³ Jubiläumsbericht zum 50jährigen Bestehen des ev.-luth. Diakonissen-Mutterhauses „Bethanien“ in Kreuzburg OS. 1888–1938, 24.

⁶⁴ THOMAS WIEKE, Alles kann anders kommen jederzeit. 175 Jahre Evangelisches Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin, hg. v. Evangelischen Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin, Berlin 2016.

⁶⁵ 100 Jahre Friedenshort. Liebe macht sehend, Freudenberg 1993.

Freundeskreis und für eine Erweckung unter den Schwestern und anderen Angehörigen der Anstalt. Bei deren Leitung zeigte sie bemerkenswertes Organisationsvermögen und wirtschaftliches Geschick, das sich mit ihrer von Haus aus mitgebrachten Führungsstärke verband. So lebte sie in Miechowitz ein im besten Sinne christliches Matriarchat, das über ihren Tod hinaus wirkte. Eva von Tiele-Wincklers Leben beweist, dass christliche Selbstverleugnung nicht zugleich eine Absage an Selbstbestimmung und Entscheidungsfähigkeit ist. Sie vermochte sich – bildlich gesprochen – in zwei Richtungen und damit Wirklichkeiten zu werfen, wie ihre Biografin Barbara Rohr treffend beschreibt: „Sie warf sich entscheidungstark in diese Welt hinein ‚in den Jammer der Zeit‘. Und sie warf sich entschlossenfreudig und vertrauensvoll aus dieser Welt heraus, hinein in die ‚Arme der Gnade‘.“⁶⁶

Auch wenn ihre fromme Sprache und ihre – bewusst – sehr einfachen Gedichte damals wie heute für viele befremdlich wirken mögen, so fällt es doch schwer, sich der Faszination der Selbst- und Fremddarstellungen ihrer Person und ihres Wirkens zu entziehen. Damit ist Eva von Tiele-Winckler das bleibende Vermächtnis der oberschlesischen Diakonie.

Rozwój diakonii na Górnym Śląsku

Kłęski głód i epidemie lat 40. XIX w. doprowadziły do podjęcia podstawowych inicjatyw diakonijnych na Górnym Śląsku, zainspirowanych m. in. przez Johanna Hinricha Wicherna. Z upływem czasu coraz bardziej rozszerzyła się zainicjowana przez ewangelickich chrześcijan pomoc dla biednych, chorych i sierot, doprowadzając do założenia różnych zakładów diakonackich. Jednak sytuacja mniejszościowa protestantyzmu górnośląskiego i jego brak wpływu w strukturach Misji Wewnętrznej zahamowały rozwój górnośląskiej diakonii.

⁶⁶ BARBARA ROHR, „... mich selbst und alles, was ich war und hatte, hineinwerfen in den Jammer der Zeit“. Würdigung von Lebenswerk und Persönlichkeit der Schwester Eva von Tiele-Winckler (1866–1930) vor dem Hintergrund unterschiedlicher Zeitströmungen, Bremen, Univ., Diss., 2005, Online-Ressource (<http://elib.suub.uni-bremen.de/diss/docs/00010131.pdf>), 221f. – So auch bei GAUSE, Eva von Tiele-Winckler (s. Anm. 43), 355.